
VERÖFFENTLICHUNGEN
DER LANDESBIBLIOTHEK GOTHA
HEFT 3

Dr. Gerhard Pachnicke

**Ludwig Storch
ein Gothaer Dichter**

LANDESBIBLIOTHEK GOTHA
1957

Erweiterter Sonderdruck aus >>Der Friedenstein<<. Monatsblätter des Kulturbundes zur
demokratischen Erneuerung Deutschlands, Kreisverband Gotha
Februar - Jul 1956

Einbandentwurf: Katharina Wirtz
Druck: Druckerei "August Bebel" Gotha

390 W V 61-10 RE 525 57

Am 5. Februar verstarb vor 75 Jahren Ludwig Storch, fern seiner thüringischen Heimat, nach schwerem körperlichen Leiden, des Gehörs beraubt und halb erblindet.

Der aus dem gothaischen Ruhla Stammende war ein treuer Sohn seines Landes und hat 25 Jahre unmittelbar in der Stadt Gotha zugebracht. Nach einer plötzlich abgebrochenen Schulzeit kehrte er als reifer Mann und gefeierter Dichter nach der Stadt am Friedenstein, die er einmal als "die freundlichste der thüringischen Städte"¹⁾ bezeichnet hat, zurück, um hier seine bekanntesten Werke zu schaffen.

Wenige Jahre in dem bürgerlichen Beruf eines Verlegers und Herausgebers einer Zeitung tätig, war er dann als Bankrotteur der Mißachtung weiter Teile der gothaischen Gesellschaftskreise ausgesetzt. Das Jahr 1848 sah ihn noch einmal aktiv. Seine Volksreden waren ein politisches Ereignis dieser Stadt. Nach dem Scheitern aller beruflichen Pläne zählte der Landkreis Gotha den Verfasser des "Wanderbuches durch den Thüringerwald" für einige Jahre zu seinen Bürgern, und dann verließ Dr. Ludwig Storch, der "von seinen lieben Gothaern oft mit Hohn und Spott und einer ausgesucht kränkenden Geringschätzung behandelte Schriftsteller",²⁾ für immer die thüringischen Gefilde und führte ein unstetes Wanderleben, bis er 1866 in Kreuzwertheim am Main eine neue Heimat fand.

Die Beziehungen, die Ludwig Storch mit Gotha verbinden, liegen aber tiefer und reichen

1) Wanderbuch durch den Thüringerwald, Gotha 1842, S. 66

2) H. Kirchner: Ekhofs Grab, "Rund um den Friedenstein 1934", Nr. 26.

noch weiter zurück. Bereits ein Vorfahr des Dichters, der sich, gräzisiert Pelargus nannte, ein zu seiner Zeit berühmter Arzt und Verfasser zahlreicher medizinischer Werke, siedelte 1742 als Stadt- und Bezirksphysikus nach Gotha über, wo er 1751 verstarb. Die Mutter, aus der noch berühmteren Familie der Gotter stammend, war eine Kusine des im 18. Jahrhundert besonders geschätzten Gothaer Poeten Friedrich Wilhelm Gotter. So würde man also Storchs Elternhaus auf Anhieb als gut bürgerlich bezeichnen können. Der Vater aber, ebenfalls Arzt, der bei Ludwigs Geburt - 1803 - schon im 78. Lebensjahr stand, starb bald darauf. Er, der sein Leben lang über die Geheimnisse der ärztlichen Kunst nachgedacht hat, nahm auf dem Sterbebett seiner Frau das Versprechen ab, den Sohn entgegen der Tradition der Familie nicht das Studium der Medizin ergreifen zu lassen; denn ein gewissenhafter Arzt, so sagte er, sei ein unglücklicher Mensch, da er zwangsläufig seine Patienten täuschen müsse.

Die Mutter heiratete noch einmal, und zwar einen um 14 Jahre jüngeren Mann aus der Nachbarschaft, seines Zeichens "Pfeifenkopfbeschläger", und nun beginnt für Ludwig das Leben eines Proletarierjungen, wie es beispielsweise hundert Jahre später Maxim Gorki von sich geschrieben hat. Das Kind erlernt nicht nur das Gewerbe seines Stiefvaters, sondern ist daneben auch im Geschäft der Mutter tätig, die inzwischen einen Kramladen mit Schnapsschank aufgemacht hat. Er ist Viehknecht, Kellner und vertreibt sonntags auf Rastplätzen und Tanzsälen Bier und Branntwein. Er kommt auf diese Weise viel herum und hat bereits ein feines Gefühl für die Klassenkämpfe, die sich in seiner

Umgebung abspielen. Er bemerkt die unüberwindliche Kluft, die sich auch bei harmlosen Vergnügungen oder beim Tanz auftut.

In Storchs ungedruckten und nur zum Teil veröffentlichten Denkwürdigkeiten (3) heißt es darüber: "Das Volk wurde von der Geburts- und Geldaristokratie, der Bürokratie und Bourgeoisie wie immer so auch hier in den "Stall" verwiesen, während den anderen zwei stattliche, elegante Tanzsäle zur Verfügung standen. Das demokratische Element konnte sich nur ärgern oder sich mit stillem Groll zurückziehen. Die adligen jungen Herrn blieben auch hier, wie fast überall, Sieger. Einmal jedoch drehte sich der Spieß ganz unerwartet um, und die Herrn Eleven (meist adlige Schüler der Ruhlaer Forstakademie) wurden ganz gewaltig durchgewalkt. Das war eine famose Geschichte...", und das kam so: die Ruhlaer Jungarbeiter und Bauern waren in den Saal der Reichen gegangen, um dort zu tanzen. "Die Eleven machten kurz Federlesen, schlugen zu und wollten die Bauern hinauswerfen, und im Nu kam es zur Saalschlacht... Die rasch zertretenen Stühle lieferten ihre Beine als gute Wehr und Waffen. Was halfs, daß die Ruhlaer Kaufmannsöhne zu ihnen (den Adligen) hielten? Ihre Partei war doch die schwächere und wurde mit ungemein erbitterter Heftigkeit aus dem Felde geschlagen, und viele sprangen aus der hinteren Seite des Hauses zwei Stockwerk hoch auf das Feld." Dabei nützte es, wie der Dichter abschließend bemerkt, wenig, daß die Forsteleven alle sogenannte Mineralogengestänge trugen, die stählerne Griffe hatten, welche auf der einen Seite einen Hammer und auf der anderen Seite ein Beil bildeten.

Auch die dichterische Begabung zeigte sich schon in dieser Zeit. Dabei sind zwei Erlebnisse von besonderer Wichtigkeit, die mir geeignet erscheinen, Storchs eigentümliche romantisch-pathetische Schreibmanier zu

erklären, die sich in ganz auffallender Weise an historischen Stoffen austobt.

Aus der Rückschau des Alternden schreibt Ludwig Storch folgendes über die ersten Anfänge seiner Dichtung: "Ich hatte bereits mit 5 Jahren erste Gedichte gemacht. Erste Denk- und Schreibübungen waren gereimte Zeilen."⁴) Dabei blieb Ludwig sich selbst überlassen; denn kein Buch befand sich im Haus, das die Phantasie des Jungen in irgendeiner Weise angeregt hätte. Nur die Mutter deklamierte gelegentlich einige Verse ihres Veters Friedrich Wilhelm Gotter. In dieser Zeit mußte die Lektüre Schillerscher Gedichte geradezu aufwühlend wirken. Diesem "Schillererlebnis" mißt Storch selbst besondere Bedeutung zu. Schillers ältester Sohn Karl Friedrich studierte damals an der Ruhlaer Forstakademie. Von ihm mußte Ludwig einmal im Auftrag eines Studenten, der bei Familie Storch in Untermiete wohnte, Bücher abholen. "Es war die erste große Prachtausgabe der Schillerschen Gedichte, noch nicht aufgeschnitten. Ich schnitt die Blätter auf und las. Wäre es möglich, den entzückenden, berausenden Eindruck zu schildern, welchen die brennend gefärbten Erzeugnisse der Schillerschen Muse auf mich machten? Ich erinnere mich nur soviel, daß ich wochenlang gar nicht recht bei mir selbst war und daß meine Mutter ernstliche Besorgnis für meinen Verstand hegte."⁵) Der Dichter spricht an der gleichen Stelle von der ungeheueren "Veränderung", die damals in ihm vorging. Die Augen seien ihm geöffnet worden für die Schönheit der ihn umgebenden Natur, und er schließt dieses Kapitel wehmütig-lächelnd: "Wie viel "schillernde" Gedichte habe ich wohl damals niedergeschrieben?"⁶)

3) In Auszügen veröffentlicht als sog. "Medaillons" in der Gartenlaube 1857.

4) Ebenda.

5) - 6) Ebenda.

Kurze Zeit später lernte Storch den jungen Herrn von Schiller sowie seine Mutter und seine Schwester selbst in Ruhla kennen.

Das andere Kindheitserlebnis kann die besonders gelagerte Stoff- und Motivwahl des Dichters erklären, seine Vorliebe, Themen aus der deutschen Feudalgeschichte zu gestalten. Die Mutter des Dichters stammte aus der Familie des Kaufmanns Kühn in Eisenach, der in den Besitz von Millionen gekommen war. Die letzten Herzöge von Eisenach, dissolute Verschwender, wie man sagt; hatten allmählich der Familie das gesamte Vermögen abgeborgt, und als der letzte dieser zügellosen Fürsten plötzlich ohne Erben verstarb und das Land an Weimar fiel, erhielten die Kühns als Entschädigung lediglich das fürstliche Möbiliar, ein Schlag, der den Ruin der Familie herbeiführte. So war in Storchs Elternhaus das gesamte bewegliche Gut echt fürstlicher Herkunft, und sogar der ganze Hausboden stand voll davon.

Dort in den Bodenkammern baute sich Ludwig aus fürstlichen Möbeln seine "poetische Stadt" auf, in der es keine grauenhafte Wirklichkeit mit einem gefühlsrohen Stiefvater und einer geisteskranken Mutter gab, sondern nur fürstlichen Glanz und eine große Vergangenheit der Familie, auf welche die Mutter stolz war und von der sie oft erzählte. Und wenn Willibald Alexis einmal von dem Romanschriftsteller Carl Spindler, den Storch später in Stuttgart kennenlernen sollte, schrieb, er habe das deutsche Mittelalter studiert bis in die Rumpelkammern hinein, so nahm das Geschichtsstudium des Gothaer Dichters gerade bei den Rumpelkammern seinen Anfang.

Weniger günstig war die Atmosphäre allerdings für die schulische Ausbildung des Jungen. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er Lehrling in einer Erfurter Großhandlung. Als er hier daran ging, sich hinter den Geschäftsbüchern erneut, nun aber

eine traumhaft "poetische Stadt" aufbauen, um dort neben Versen auch ein erstes Drama ("Das Landhaus am See") zu schreiben, entließ ihn sein Lehrherr.

Noch einmal versuchte er sein Glück in einer Kolonialwarenhandlung der gleichen Stadt. Er war gezwungen, jeden Morgen um 4 Uhr einen Zentner Kaffee zu brennen und dann Schnaps und Likör zu destillieren. Storch hat diesen Kaufmannsladen mit allem Kolorit später eingehend beschrieben. Er selbst ist der Anton des Romans "Aus einer Bergstadt", von dem es dort heißt: "Er holte morgens eine Mulde voll roher Kaffeebohnen, die jeden Abend für ihn dort hinaufgestellt wurde, und ging damit in die Küche, wo die Köchin, die ihn aus dem Schlaf gepocht, bereits seiner wartete. In einem Kamin brannte schon das Feuer, das jeden Morgen für Antons sich wiederholende Tätigkeit bestimmt war. Die große Trommel wurde gefüllt und nun begann die angreifende Arbeit des Kaffeebrennens..."⁷⁾

Da passierte es ihm, daß beim Essigabziehen ein Faß die Kellertreppe hinunterfiel, ihn mitriß und lebensgefährlich verletzte. Dieser Unfall bedeutete für Ludwig das Ende der Erfurter Zeit und brachte zugleich die mit Sehnsucht erwartete Übersiedlung in die Hauptstadt des gothaischen Landes.

Im Herbst 1818 bezog Ludwig Storch das Gothaer Gymnasium. Der damalige Direktor, Kirchenrat Döring, nahm den nahezu Sechzehnjährigen, dem die nötigen Vorkenntnisse fehlten, höchst ungern auf. So stand sein Gothaer Aufenthalt von vornherein unter einem ungünstigen Stern. Er saß mit Zehn- bis Zwölfjährigen in der untersten Klasse, war unendlich fleißig und gab sich viel Mühe, mit Schülern und Lehrern in Kontakt zu kommen, aber alle seine Bemühungen

7) Aus einer Bergstadt, 1. Teil, Leipzig 1852, Seite 137.



Abb. 1
Jugendbildnis

blieben vergeblich. Die einen mieden den gesellschaftlichen Verkehr mit dem ehemaligen Kaufmannsstift, und die anderen beobachteten mit Argwohn und Besorgnis seine außerschulische Tätigkeit. Zwang ihn doch die wirtschaftliche Notlage der Eltern, Arbeiten zu verrichten, die damals für Schüler noch nicht üblich waren, die aber genau einhundert Jahre später zu den landläufigen Beschäftigungen eines Werkstudenten gehörten, Er war in der Henningssschen Buchhandlung in der Erfurter Straße tätig, mit deren Hilfe er einen ambulanten Schulbuchhandel betrieb. Im Verlage ebendieser Buchhandlung sollte wenige Jahre später der besonders schön ausgestattete Band "Die drei Flämmchen oder die Gründung des Klosters Reinhardsbrunn" erscheinen. In der Schule machte er gute Fortschritte, er übersprang bei jeder Versetzung "50 bis 80" (!) Mitschüler und erreichte bald seine Altersgenossen, er gab auch regelmäßig Privatstunden, trotzdem gelang es ihm nicht, die Zuneigung seiner Lehrer zu erwerben.

Nur Heinrich August Schieck aus dem benachbarten Sundhausen, der zu derselben Zeit als jüngster Lehrer an das Gothaer Gymnasium versetzt worden war, schenkte ihm Beachtung. Als dieser aber 1820 als Konrektor nach Rinteln ging, wurde Storchs Stellung immer schwieriger, und nach Ausbleiben jeder Unterstützung durch das Elternhaus war der Jüngling schließlich sich selbst überlassen. In dieser Zeit höchster materieller Not wurde er von unbekannter Hand in großzügiger Weise unterstützt. Ein Zufall entdeckte ihm den Wohltäter: Es war Ernestine Schramm, die offenbar ebenso hübsche wie intelligente Tochter eines Schuhmachers aus der Nachbarschaft.

Aus dem Gefühl der Dankbarkeit wurde bald Liebe, doch als die Lehrerschaft davon Kenntnis erhielt, mußte Storch im Herbst 1822 das Gothaer Gymnasium verlassen, nachdem genau ein Jahr zuvor sein umfangreiches Gedicht "Zur Feier der Völkerschlacht bei

Leipzig" am 18. Oktober 1821 "in der Mitte der sämtlichen Schüler des Gymnasiums zu Gotha bei Fackelschein auf dem Krahnberg ohnweit der Stadt" vorgetragen worden war. 8)

So wechselte Storch auf das Gymnasium zu Nordhausen über, dessen Direktor Kraft dem jungen Dichter offenbar sehr zugetan war. Er erhielt dort nicht nur ein ausreichendes Stipendium, sondern hatte auch die Möglichkeit, seinen literarischen Neigungen nachzugehen. Ein Jahr später bereits bestand er die Reifeprüfung und konnte gleichzeitig seinen ersten umfangreichen Gedichtband "Knospen und Blüten", eine Sammlung poetischer Versuche, vorlegen, die in der Müllerschen Offizin erschien. Der Direktor des Nordhäuser Gymnasiums hat den Druck dieses Buches offenbar weitgehend gefördert und sich auch in der Öffentlichkeit für die Subskription eingesetzt. So wundert es uns nicht, unter den nahezu 400 Vorbestellern etwa 200 Gymnasiasten aus Nordhausen, Gotha, Erfurt und Braunschweig zu finden.

Der jugendliche Autor war sich über die Unzulänglichkeiten seiner ersten "schwachen Versuche" durchaus im klaren. In einem kurzen Nachwort, in dem er zugleich seinen Förderern Dank sagt, heißt es: "Um aber auch manches Unvollkommene dieser Lieder zu entschuldigen, habe ich im Inhaltsverzeichnis die Jahre angegeben, in denen sie entstanden sind. Der nachsichtige Leser wird sehen, daß manche den eigentlichen Kinderjahren ihr Dasein zu verdanken haben. Schüchtern und bescheiden lege ich sie in die Hände der Menschenfreunde, die mich unterstützten, und sage ihnen meinen wärmsten Dank 9).

In der Tat enthält der Gedichtband Verse aus den Jahren 1814 und 1816. Im übrigen lohnte es sich nicht, auf

8) Knospen und Blüten, Nordhausen 1823, S. 14-16 und S. 235.

9) Ebenda.

dieses Erstlingswerk näher einzugehen, enthielte es nicht erste sozialkritische Klänge, Verse, denen die eigene bittere Erfahrung zugrunde liegt. Gemeint ist das Gedicht "Ruhla", entstanden im April 1820 bei

einem kurzen Ferientaufenthalt im Elternhaus. Der Jüngling feiert hier ein trauriges Wiedersehen mit seiner Vaterstadt, die damals schon als Arbeiterstadt galt und heute der Sitz bedeutender Industriebetriebe ist:

*"Seid begrüßt mir, vaterländische Berge,
abermals soll ich euch wiedersehn ...
Doch wie find ich euch? Der strenge
Winter deckt mit kaltem Schmuck noch euer Haupt.,.*

*Du trautes Tal, das mich geboren,
das des Knaben erste Träume sah,
deine Freuden haben sich verloren,
du liegst traurig wie die Berge da.*

*Laute Lust - ach! - ist aus dir gewichen.
Deine Kinder kennen Klagen nur,
lang ist jener Frohsinn schon gewichen,
und du trauerst auch wie die Natur."*

Und die letzte Strophe steigert sich dann zu eindringlicher Anklage:

*"Was des Fröners Fleiß mit Müh erworben,
frißt des Zwingherrn nie gestillte Gier,
das Gefühl des Mitleids ist erstorben,
nur Gewinn und Habsucht herrschen hier."10)*

So erlebte der siebzehnjährige Gothaer Pennäler damals zum ersten Male bewußt die Machenschaften der Ruhlaer Fabrikherren, die, wie es in den Anmerkungen ausdrücklich heißt, "ihre Arbeiter nicht selten mit großer Unbilligkeit drückten".11)

Von nun an sollte in den nächsten 30 Jahren regelmäßig zur Frühjahrs- oder Herbstmesse mindestens ein neues Werk aus seiner Feder auf dem Buchmarkt erscheinen.

Nach dem Erfolg seines Erstlings, den der junge Göttinger Student 1824 in einer zweiten, durchaus umgearbeiteten Auflage bei Rudolf Deuerlich in Göttingen herausbringen konnte, begann Storch von neuem um die Liebe und Gunst der Gothaer zu werben. Er schrieb das Textbuch zur Oper seines Freundes, des Kammermusikus Nohr, "Die drei Flämmchen oder die Gründung des Klosters Reinhardsbrunn", die als "Originaloper in drei Aufzügen" in der Gothaer Presse angekündigt und am 27. November 1824 uraufgeführt wurde 12).

In einem Nachwort hat der Dichter sein Werk, das spezifisch gothaischen Charakter trägt, der Gunst des Lesers empfohlen: "So übergebe ich dem Publikum, vorzüglich aber den mir so lieben Bewohnern Gothas dieses unbedeutende Werkchen und wünsche nichts mehr, als daß sie darinne einen kleinen Beweis meiner großen Anhänglichkeit an Gotha und die Gothaer erkennen und das Stück so aufnehmen möchten, wie vor fünfzig Jahren die Einwohner Gothas die Stücke meines verehrten Veters und Blutsverwandten Friedrich Wilhelm Gotter aufnahmen 13)."

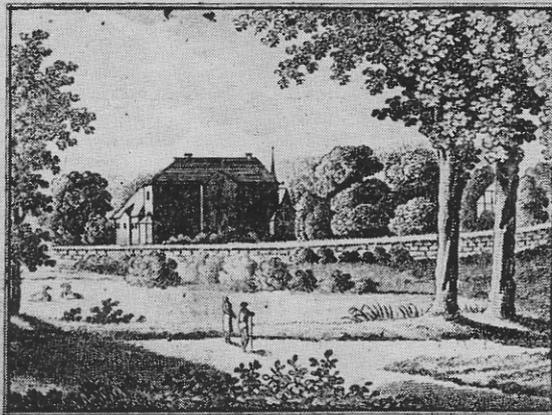
10) Ebenda S. 131/132.

11) Ebenda S. 236.

12) Priv. Goth. Zeitung auf das Jahr 1824, Nr. 189.

13. "Die drei Flämmchen..." S. 69-70.

Die
Drei Flämmchen
oder
**die Gründung des Klosters
Reinhardtsbrunn.**
Von
Ludwig Storch.



Reinhardtbrunn.

—•••••
G o t h a.
Hennings'sche Buchhandlung.

Abb. 2

Diese Oper hat offenbar viel Beifall gefunden und soll sogar den Minister von Lindenau begeistert haben. Im Vertrauen auf diesen Erfolg und in der Hoffnung auf irgendeine geeignete Anstellung im Gothaischen Ländchen heiratete der Studiosus Bernhard Ludwig Storch, wie es im Trauregister von St. Augustin zu Gotha heißt, am 15. Februar 1825 die Mutter seines 1823 in Waltershausen geborenen Söhnchens Fridolin, Ernestine Schramm, um derentwillen der Gymnasiast drei Jahre zuvor Gotha verlassen mußte. Doch sämtliche Pläne schlugen fehl, und auch die bereits versprochene Anstellung in der Bibliothek auf Schloß Friedenstein erhielt er nicht. Es ist möglich, daß Friedrichs Jacobs, der damalige Direktor der Bibliothek, seine Bedenken gegen den jungen Literaten geltend gemacht hat, es ist auch möglich, daß die Gothaer über den etwas prahlerischen Hinweis auf seinen (Groß-) Vetter Gotter veärgert waren. Tatsache ist, daß man dem jungen Ehemann den sittlichen Fehltritt seiner Schulzeit noch immer schwer übel nahm und daß ihm der Zutritt zu der sogenannten besseren Gesellschaft verschlossen blieb und auch in Zukunft verschlossen bleiben sollte.

Die Art, wie die Gothaer ihn herabzusetzen suchten, wird auch in einem Manuskript des Dichters deutlich, das sich im Ortsmuseum Ruhla befindet und u. a. eine fragmentarische "Lebensgeschichte" enthält, die in 39 Stichpunkten etwa bis zum Jahre 1830 führt. Dort heißt es: "18. Auf dem Gymnasium Not von vornherein ... 30. Zweiter Fehltritt und Folgen. 31. Höchste Not, Verzweiflung. H a ß der Gothaer gegen mich."

Ludwig Storch verließ also zum zweiten Male das ungestliche Gotha und siedelte nach Leipzig über, um dort seine Studien fortzusetzen und bald auch mit dem Doktor-examen abzuschließen. Noch während er Vorlesungen hörte, erschienen seine ersten Romane und Novellen, die ihn rasch bekanntmachten. Genannt seien nur die umfangreichen historischen Romane "Kunz

von Kauffung" (3 Bde.) oder "Die Kuruzzen" (2 Bde.) sowie die Novellensammlung "Dur- und Molltöne" und seine zweibändige Erzählung "Die Intrigue". Das Leben eines freien Schriftstellers begann. Er schrieb für Journale, übersetzte aus dem Französischen und las daneben Korrekturen für den Verlag I. A. Barth. Auf diese Weise verdiente er bald so viel, daß er nicht nur seine Frau und seine zwei Kinder erhalten, sondern auch seine Mutter unterstützen konnte.

Dennoch war der Leipziger Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Im Jahre 1828 begegnen wir Storch wiederum in Gotha. Der Versuch, damals schon in unserer Stadt als Buchhändler Fuß zu fassen, von dem einige Biographen berichten¹⁴⁾, ist in den Akten des Gothaer Landesarchivs, nicht nachweisbar. Dagegen bleibt sein Name mit einer eindrucksvollen Ekhof-Gedächtnisfeier verknüpft, die auf seine Anregung hin aus Anlaß des 50. Todestages des großen Schauspielers am 17. Juni 1828 im Theater auf Schloß Friedenstein veranstaltet wurde. Dabei sprach die Schauspielerin Demoiselle Lange, später verehel. Döbbelin, den von Dr. Ludwig Storch gedichteten Prolog¹⁵⁾. Ebenso rief der Dichter einen "Verein zur Errichtung des Ekhof'schen Denkmals" ins Leben, dem zahlreiche Geldbeträge aus allen Kreisen der Bevölkerung zugingen, wenn auch "Engherzigkeit und Kleinsinn" gegen dieses Unternehmen ankämpften¹⁶⁾). Daß der Grund zum Widerstand gegen diesen Plan ausschließlich in der Person seines Urhebers zu suchen ist, steht außer Frage. So wundert es uns nicht, daß Ludwig Storch sein Gothaer Gastspiel kurz entschlossen abbrach, um

14) Vgl. Karl Kirchner, Weimar: Runensteine. Charlottenburg o. J. S. 101.

15) Vgl. "Friedenstein", Gedenkbuch, Gotha 1843. S. 81.

16) Vgl. Priv. Goth. Zeitung auf d. Jahr 1828. Nr. 88 und 96.

Kastanien

Von Kastanien was ist bekannt,
 Daß die sie in Gärten, Pflanz
 Als Mayverflüssen, aller Land
 Von langer Zeit bedienten.
 Ein Mädelchen und ein Weibchen war
 Geborgen durch von Allen;
 In süßen Spielen fast süßwacht
 Dem guten Wein gefallen.

Hat fast bei uns die neue Zeit
 Trug sie die Pflanzkinder
 Und alles Kastanienlustlich,
 Und ging von Mund zu Mund.
 Dem Kastanien hat die Gärten
 Versetzt in so viele Gärten.
 So ist gelehrt in aller Zeit
 Die Kastanien zu pflanzen.

Doch giebt's noch noch gleichsam
 Sie möllen nicht zu pflanzen.
 Der Geist auf Lang, der auf die Art,
 Hat von die, für die Plante.
 Und jeder will, für sich allein,
 Die Kastanien abganzlos sein,
 Und von der Art zu sein zu sein
 Mit seiner Pflanzgärten.

164

Abb. 3 Handschrift des Dichters

einer Einladung des Verlagsbuchhändlers Frankh in Stuttgart Folge zu leisten. Auch hier sollte er enttäuscht werden, und mit dem Manuskript seiner bekanntesten thüringischen Volkserzählung "Der Förberts-Henns" im Reisegepäck begab er sich wiederum nach Leipzig, wo alte Freunde seiner warteten.

Eine intensive journalistische Tätigkeit begann in den Redaktionsstuben des "Planet" (1829) und der "Sachsen-Zeitung" (1830).

Letztere, die sich im Untertitel "ein Tageblatt zur Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner Sachsens und die angrenzenden Länder" nennt, bot Storch ausreichende Möglichkeit, gothaische und thüringische Belange zur Geltung zu bringen und "die Gebrechen des Landes mit der gehörigen Freimütigkeit und Wahrheitsliebe" zu rügen (17).

Es besteht kein Zweifel, daß der junge Journalist hier den Plan faßte, ein ähnliches Organ für Thüringen baldmöglichst ins Leben zu rufen. Für dieses Unternehmen schien ihm kein Ort geeigneter zu sein als die alte Buchhandels- und Verlagsmetropole Gotha, wo Rudolf Zacharias Beckers "Nationalzeitung der Teutschen" gerade aufgehört hatte zu bestehen. Und nun beging der weltfremde Poet die größte Torheit seines Lebens. Er kehrte in die Stadt zurück, die ihn bereits dreimal enttäuscht hatte und deren Einwohner sich bei Nennung seines Namens den "Ärmsten der Armen" von einst vorstellten, der obendrein wegen sittlicher Vergehen von der Schule hatte verwiesen werden müssen. Storch tat diesen Schritt ganz offenbar auf Bitten seiner Frau, die ihren Mann gern als Gothaer Buchhändler seßhaft wissen wollte, er tat ihn aber auch im Vertrauen auf seinen nunmehr festbegründeten literarischen Ruf, an dem, wie er meinte, die Gothaer nicht vorübergehen konnten. Daß sie es dennoch konnten und daß sie überdies jede Möglichkeit

benutzten, ihn in der Öffentlichkeit bloßzusteilen, sollte er bald erfahren.

Mit Beginn des Jahres 1831 sollte nach gründlicher Vorbereitung der "Neue Thüringer Bote", ein Volksblatt für Thüringen und die Nachbarländer, erscheinen. Da dem Herausgeber Ludwig Storch die Eröffnung einer eigenen Verlagsbuchhandlung nicht gestattet worden war, wurde der Buchbindermeister Christoph Busch in Gotha als Verleger gewonnen.

Bereits die erste Nummer dieser Zeitung, die im bescheidenen Umfang von nur vier Oktavblättern herauskam, erregte den heftigsten Widerstand der Gothaer Zensurbehörde. Als "Corpus delicti" ist uns ein Exemplar dieser Zeitschrift bei den Akten des Gothaer Landesarchivs erhalten geblieben. Die vom Zensor beanstandeten Stellen sind darin deutlich erkennbar. Dem gleichen Aktenstück entnehmen wir den nachfolgenden der Herzogl. Landesregierung "untertänigst überreichten Bericht" vom 2. Januar 1831, der bezeichnend ist für die Knebelung der Presse in der Zeit der deutschen Reaktion: "Infolge der dem Dr. Storch gnädigst erteilten Erlaubnis zur Herausgabe des "Neuen Thüringer Boten" ist diese Zeitschrift seit dem 1. Januar dieses Jahres erschienen. Schon das erste Stück derselben, wovon wir hier den zur Zensur bei uns übergebenen Abdruck ehrerbietigst überreichen, scheint eine solche Tendenz zu verraten, daß es uns um so wünschenswerter erscheint, die Herausgabe dieses Blattes ganz zu unterdrücken, als wir bei der Zensur mehrerer nachfolgender Blätter die Erfahrung gemacht haben, daß dieselben geradezu zensurunfähig sind, indem in denselben so viel Stellen haben gestrichen werden müssen, daß das Übrigbleibende ohne die Abänderung, zu deren Bewerkstelligung der Zensor aber weder

17) Sachsen-Zeitung Nr. 70 v. 1.3.1830. (im Besitz der Landesbibl. Dresden)

Der —

Neue Thüringer Bote.

Ein Volksblatt für Thüringen und die Nachbarländer,
herausgegeben von Ludwig Storch.

Mit höchster Erlaubnis

Nr. 1. Erster Jahrgang. Sonnabend 1. Jan. 1831.

V o r w o r t

Die Menschheit ist müde geworden. Sie will sich von ihren übermüthigen Vermündern nichts mehr vorpredigen lassen; sie will selbst mit sprechen in ihren eignen Angelegenheiten. Die Sackel des Zeitgeistes hat uns zwar die Augenlieder ein wenig versenkt, aber wir sind doch aufgewacht aus dem erschlafenden Haibschlaf. Wir sehen nun und hören und verstehen was um uns vorgeht und das mächtige Bedürfnis, uns einander mitzuthun, was wir verstanden haben, und gegenseitig auszusprechen und zu belehren, ist in uns wach geworden. — Aber das Gesprochene Wort verhallt im nächsten Kreise, und wenn es auch in den Herzen Wurzel schlägt und sich dann langsam fortplant von Mund zu Mund, so theilt sich das gedruckte Wort doch jugendlich rasch und leicht Allen mit und bleibt ein unsterblicher Prediger dem lebenden und kommenden Geschlecht. Die Buchdruckerpresse ist der fruchtbare Boden, aus welcher die Freiheit des französischen Volks aufsproste, aus den Letternlaken ging die Sonne einer freien der Menschenrechte würdigen Verfassung auf. Die Blätter, auf die sie ihre geheiligten Flüsse drückt, sind das unzerreißbare Band, welches mit magischer Kraft sich allmählig um die ganze Menschheit windet.

Je größer und weitverbreiteter das Bedürfnis wird, sich über die öffentlichen Interessen öffentlich auszusprechen und Ansichten und Ideen mitzutheilen, desto nothwendiger wird für jedes Land ein Organ, dessen sich jeder, der sich zum Sprechen berufen, fühlt bedienen kann, um seine Gedanken zu verbreiten, denn jedes Land hat ja seine besondern Interessen, die für sich abgehandelt und besprochen seyn wollen. Für Thüringen soll der neue Thüringer Bote dies Organ seyn.

Belehrung über die öffentlichen Angelegenheiten unsers Vaterlandes ist sein Hauptzweck. Nebenbei wird er auch angenehme Unterhaltung gewähren. Täglich erscheint ein Stück in zwei Detaublättern: das Sonntagsstück wird sowohl der häuslichen Erbauung gewidmet seyn, als sich auch über kirchliche Angelegenheiten verbreiten. Der vierteljährliche Preis ist 12 gl. oder 50 Kr. Passende Beiträge werden mit Dank angenommen. Alle bbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Den Vertrieb des Blattes hat Herr Buchbindermeister Christoph Busch in Gotha übernommen.

G o t h a , am 1sten Januar 1831.

Der Herausgeber.

Abb. 4 Der Neue Thüringer Bote (Zensiertes Archivstück)

berechtigt noch verpflichtet sein dürfte, gar keinen Sinn mehr gibt." 18).

Am 11. Januar 1831 richtete Storch eine längere Eingabe an den Gothaer Herzog, in der er um mildere Zensur, oder, was dasselbe sein dürfte, darum bat, einen anderen Zensor für den "Neuen Thüringer Boten" zu bestellen. Als Begründung führte er u. a. aus: "Im Königreich Württemberg, Königreich Sachsen und im Herzogtum Sachsen-Altenburg sind von mir redigierte und herausgegebene Zeitschriften gedruckt worden; denn ich habe überall eine weit günstigere Zensur gefunden als die des Herrn Regierungsrat von Henning, an meinem neuen Blatt ausgeübte" 19).

Es wundert uns nicht, unter dem Datum vom 21. Januar zu lesen, daß diesem Gesuch nicht stattgegeben wurde. Daran konnte auch sein Hinweis darauf, daß er ohne Anstellung und Vermögen allein von seiner Feder zu leben gezwungen sei, nichts ändern.

Unter diesen Umständen verzichtete Ludwig Storch darauf, weiterhin seine Zeitung herauszugeben, und wandte sich erneut ausschließlich literarischen Arbeiten zu. Erwähnt seien nur die sämtlich mehrbändigen Romanwerke dieser Zeit, wie "Der Freiknecht" (Leipzig 1830-33), "Der Fanatiker" (Leipzig 1831), "Die Königsbraut" (Mainz 1832), "Der Freibeuter" (Leipzig 1832), "Die Beguine" (Frankfurt/Main 1833) und "Karl II." (Gotha 1834).

Hier wollen wir insbesondere auf zwei Bücher hinweisen, in denen sich der Dichter seinen ganzen Unmut über "unseren erbärmlichen gesellschaftlichen Zustand" 20), wie er sagt, vom Herzen schrieb, Gemeint sind die Novellen "Malers Traum" (Frankfurt/Main 1832) und "Der Diplomat." (Frankfurt/Main 1834), wo es einleitend folgendermaßen heißt:

"Mit sehr großem Vergnügen habe ich vernommen, daß hie und da gewisse Leute, vorzüglich des schönen Geschlechts, sich über manche Stellen in meiner Novelle:

"Malers Traum", die unser gesellschaftliches Unwesen etwas scharf rügen, bitter beklagt und weidlich auf mich geschimpft haben, ja es freut mich, daß sie sich getroffen fühlen, diese edlen Seelen, und zu ihrem Troste sei ihnen gesagt, daß ich sie wirklich gemeint habe. Ich hasse nichts mehr als diese ekelhaften gesellschaftlichen Coterien, die stinkenden Gräber alles besseren öffentlichen Lebens; ich hasse die Menschen, die sich die planmäßige Ausbildung des erbärmlichsten Kleinigkeitsgeistes zum großen Ziel gesetzt, deren faulendes Austerleben sich um Klatsch, Kartenspielen und Tee dreht; ich hasse diese, enge, ängstliche Bürgerwelt voll scheinheiliger Lumpe, voll breitmauliger Gesellen, die nur immer sich selbst und ihre großen Verdienste um Welt und Menschheit im Auge haben, die ewig über Freiheit radotieren, schwadronieren, rasonnieren, und zu Hause von einem "lieben Gänschen" geleitet, mit ekelhafter Breite den Liberalismus zur ungenießbaren Wassersuppe brauen" 21),

Nach diesem Vorwort ging der Dichter daran, in der Novelle selbst die ganze Scheinwelt dieser Zeit an den Pranger zu stellen. Nur ein einziger Satz dieser scharfen Abrechnung sei hier wiedergegeben: "Ich verachte die Bürgerkanaille, das Adelspack, ich verachte das Pfaffenvolk". 22)

Der Dichter vergleicht das Leben unseres Volkes mit einem jungen Baum, der in solcher Umgebung unmöglich gedeihen kann:

"Es ist also nicht daran zu denken, daß dieser Baum besserer Säfte teilhaftig werde; denn obgleich der Boden trefflich, nahrhaft und reichspendend ist, so begießt ihn doch die

18) Akten d. Landesregierung Loc. 84, Nr. 9.

19) Ebenda.

20) Ausgewählte Romane und Novellen Bd. 6, Lpzg. 1855, S. 183).

21) "Der Diplomat" Frankf./M. 1834, S. 3-4.

22) Ebenda, S. 157.



Abb. 5
Ludwig Storch als Gothaer Achtundvierziger

bevorrechtete Klasse, die sich Vorzüge anmaßt vor der übrigen Menschheit, mit der scharfen Lauge ihres Egoismus und zapft ihm mit gewalttätiger Hand die besten Säfte ab, weil der üppig grünende Baum nachteiligen Schatten auf das Feld ihrer Habsucht und Herrschsucht werfen würde. Dieser unglückliche Baum muß also verdorren und absterben; er ist nicht mehr zu retten. Das Regen der schönen jungen Kräfte, welches sie meiner Behauptung als Gegenbeweis entgegengesetzten, gehört einem jungen Stämmchen an, welches - Gottlob!- üppig aus dem mit Martyrer- und Bürgerblut reichlich gedüngten Boden gesproßt ist. Schon hat die Adels- und Pfaffenaristokratie ihre frevelnde Hand auch an dieses neue Lebensreis gelegt, um es ebenfalls zu vergiften und zu verderben, gleich dem alten Baume; schon haben die Frechen ihm manchen schönen Sproß geraubt, manchen Zweig geknickt; aber die innere Kraft des Stämmleins hat sich als eine gewaltige angekündigt; es treibt immer neue Reiser, und Pfaffen und Despoten haben die Macht des vorigen Jahrhunderts nicht mehr, das Bäumlein nach ihren Wünschen zu erziehen. Der Volkswille wird als ein fester Zaun um das Bäumchen wachsen. Aber lassen sie uns doch nicht vergessen, daß es erst ein zartes Reis, nur ein schwaches Stämmchen ist. Es wird noch viel Blut, unermesslich viel Blut um seinen Stamm gegossen werden müssen, eh es zum mächtigen Baume erwächst" 23).

Daß der Dichter sich mit diesen Werken in Gotha keine Freunde erwarb, wundert uns nicht, bedenklich sind allerdings die Mittel, mit denen man Storch zu schaden versuchte. Er wurde nämlich das Opfer der übelsten Klatschsucht, Durchreisende Freunde des bekannten Romanschriftstellers wurden bereits im Hotel mit Klatschereien überschüttet, so daß sie beabsichtigte Besuche bei ihm unterließen. Einer von ihnen, der Harfenmacher I. A. Stumpf aus London, suchte ihn dennoch auf, um sich selbst Klarheit zu verschaffen. Ihm sagte Ludwig Storch:

"Wenn Sie den über allen Ausdruck abgeschmackten Kleinigkeitsgeist einer kleinen moralisch kränkelnden Residenz erwägen wollen, in welcher kein Mensch etwas gelten soll, der nicht Hof- oder Staatsdiener, Geschäfts- oder reicher Mann ist, in welcher das öffentliche und Privatleben matt und schläfrig im alten schmutzigen Geleise fortrümpelt und alles Neue und Ungewöhnliche störend auf die Schlafmützenbequemlichkeit und Abderitenweisheit der Privilegierten und Herkömmlichen einwirkt, dann werden sie auch begreifen, daß ein junger Mann, der sich untersteht, außer allem Geleise etwas rasch und unvorsichtig zu fahren und hier einen überklugen Dummkopf, dort einen aufgeblasenen Autoritätsmenschen oder einen verbissenen Egoisten unsanft anzustoßen, ein Gegenstand des allgemeinen Ärgernisses sein muß. Daß ist allen Schriftstellern meines Schlages so ergangen. Was haben denn ich und Gotha voraus, daß wir eine Ausnahme machen sollten. Ich erinnere Sie nur an Jean Pauls Leben in Hof. Da gehts mir hier noch leidlich." Und I. A. Stumpf antwortete: "Sie sind diesen Leuten eine unbequeme Erscheinung, die Sie auf ihre Weise zu beseitigen suchen" 24).

So viel über die Stellung des Dichters in der Gothaer Gesellschaft. Bedenkt man überdies, daß er schwer leidend war und unter Schwerhörigkeit litt, die bereits 1833 einsetzte, so ist seine immense Schaffenskraft nur zu bewundern. Die Gründe für dieses vielfältige und nicht immer gleichwertige literarische Schaffen waren allerdings profaner Natur. Er schrieb einfach deshalb, um Frau, Kinder und Anverwandte nicht Hunger leiden zu lassen. Ein Brief, der sich im Original beim Storch-Nachlaß der Gothaer Landesbibliothek befindet, ist geeignet, uns

23) Aus "Malers Traum", Frankfurt/M. 1832, S. 66-67.

24) Gartenlaube 1857.



Abb. 6
Wohnhaus des Dichters

hierüber Aufschluß zu geben:

"Meine Eltern leben. in großer Armut... Es ist daher meine Pflicht, meine 67jährige alte Mutter zu unterstützen, und ich tue dies mit freudiger Bereitwilligkeit. ...

Ich unterstützte eine Schwester meiner Frau bis zu ihrem Tod. Die Frau wäre bei ihrer langjährigen Krankheit ohne meine Hilfe verhungert, da ihr Stolz sie nicht betteln ließ. Ich unterstützte Rosalien, die oft krank und elend war, oft des täglichen Brotes mit ihren Kindern entbehrte. Du wirst mir nicht zutrauen, daß ich durch diese vertraulichen Mitteilungen bei Dir prahlen will, dann verloren sie ja allen Wert. Nein, ich will die Me

nge meiner mittelmäßigen und schlechten Romane nur damit bei Dir entschuldigen.

Ich könnte vielleicht manches besser machen, wenn ich mir Ruhe vergönnte, aber soll ich Menschen, die mir ans Herz gewachsen sind, hungern lassen?" 25).

Es ist daher verständlich, daß er immer wieder den Versuch unternahm, eine andere Existenzmöglichkeit zu ergreifen. Da er noch immer die seit 1831 nicht genutzte Konzession

25) Brief v. 15. März 1836 an Wilhelm Bernhardi, einen Neffen Ludwig Tiecks.

Der Thüringer Bote.

Ein Volksblatt.

Herausgegeben

von

Ludwig Storch.

No. 1.

Samstag, den 2. April.

1842.

Gruß des Thüringer Boten an das Vaterland.

Sei mir mit tausend Zungen,
Heimath, begrüßt so warm!
Ich fühle mich umschlungen
Von deinem Mutterarm.
Der Kuß von deinem Munde
Nimmt aus des Herzens Grunde
Hinweg mir jeden bittern Saum.

Wie bist du doch gesegnet,
Thüringens schöne Flur!
Dem trunken Aug' begegnet
Überall die Spur
Der reichsten Gottesgnade,
Geschmückt sind deine Pfade
Mit allen Reizen der Natur.

Hier haben meine Ahnen
Des Lebens Kraft geübt;
Hier zogen ihre Bahnen,
Die heiß mein Herz geliebt.
Sie ruhn in deinem Schooße! —
Du warst mir meine Loofe,
Die mich erheitert und betrübt.

Auf deiner Berge Rücken,
In deiner Wälder Nacht
Ward flammendes Entzücken
Mir oft schon angefaßt;
Von hoher Felsenrinne
Hab' ich mit frohem Sinne
Dir manches Lebedoch! gebracht.

Ich sah mit stillen Schauern
Der Vorzeit heil'ges Grau
In deiner alten Mauern
Geheimnißvollem Bau;

In hohen Burgruinen
Ist mir ihr Geist erschienen,
In manches Klosters wüster Au.

In deiner Wartburg habe
Viel Tage ich gesäumt,
Auf ihrem Berg als Knabe
Von alter Pracht geträumt;
Da sah ich Ros und Reiter,
Ich sah den Gotteskrieger,
Dem sie die Zuflucht einst geraumt.

Ich habe viel gelesen
Was manch vergilbtes Blatt
Von dem, was du gewesen,
Bewahrt dem Enkel hat,
Und was sich zugetragen
In Kriegs- und Friedenstagen
In Burg und Kloster, Dorf und Stadt.

Hing so an deinen Bildern
Mein Auge süß bewegt,
Versucht ich kühn zu schildern,
Was mir den Sinn erregt.
Und was ich von den Zeiten
Selbst sah vorüberschreiten
Hab' ich ins Herz mir still gelegt.

Nun will ich zu euch treten,
Die ihr mir nah verwandt;
Nun will ich von dir reden,
Mein liebes Vaterland.
So hilf mir treulich schlingen,
Mein herrliches Thüringen,
Der alten Liebe neues Band!



Abb. 7

zur Herausgabe einer Zeitung besaß, wagte er einen letzten Versuch in dieser Richtung. Im November 1841 erhielt Storch endlich die Erlaubnis zur Aufstellung von zwei Druckpressen und traf die Vorbereitung zur Herausgabe einer neuen Zeitung, die nunmehr unter dem Titel "Der Thüringer Bote" im April 1842 erschien.

Wenn der Dichter aber geglaubt hatte, daß ihm nun der Weg zu Glück und Wohlstand offenstand, so sollte er sich sehr getäuscht haben. Zwei mächtige Gothaer Firmen, die Engelhard-Reyhersche Buchdruckerei und die Mevius'sche Zeitungs- und Botenanstalt, traten sofort auf den Plan. Beide pochten auf ihre Jahrhunderte alten Privilegien und waren bestrebt, den lästigen jungen Konkurrenten von vornherein auszuschalten. Einige Sätze aus Storchs zahlreichen Schriftsätzen in dieser Sache seien hier wiedergegeben:

"Im ganzen Umfange der menschlichen Betriebsamkeit sehen wir überall das Kleine neben dem Großen in derselben Gattung bestehen. Neben den großen Handelsherren der Schiffbefrachtung besteht und muß bestehen der kleine Kramer, der die Jahrmärkte bezieht. Es leben hier in Gotha eine Menge kleiner Schnittwarenhändler neben dem großen und glänzenden Geschäfte der Herren Madelung & Söhne. Warum sollte dann neben der großen Engelhard-Reyherschen Buchdruckerei nicht auch eine kleine bestehen können? Seit 200 Jahren ist diese große Buchdruckerei im Besitz eines ausschließlichen Privilegs gewesen. Diese hohe Vergünstigung hat es ihr möglich gemacht, sich so zu vergrößern und so reich zu werden." (26). Zugleich sagt er dabei einiges über die Praktiken dieser Firma:

"Was endlich die gelobte Billigkeit der Preise der Engelhard-Reyherschen Buchdruckerei betrifft, so scheint sie einen dem hiesigen inländischen Publikum nicht nutzbringenden Unterschied zu machen. Wenn sie auch die für Verleger nicht so hohe Preise festsetzte, so

läßt sie sich doch vom übrigen Publikum, das bei ihr drucken lassen muß, sehr hohe Preise zahlen, was nur durch Konkurrenz verhindert werden könnte. Sie arbeitet nicht selten mit 150 bis 200 Prozent Gewinn, was sich durch vielfache Beispiele beweisen ließe... Alles bisher Gesagte nun kurz zusammengefasst, stellt sich die Sache so heraus, die Errichtung einer zweiten Buchdruckerei ist ein dringendes Zeitbedürfnis und würde der Stadt und dem Lande von großem Nutzen sein" (27).

Die Engelhard-Reyhersche Buchdruckerei ging jedoch aus diesem Aktenkrieg siegreich hervor, während der Anspruch der Mevius'schen Zeitungs- und Botenanstalt zurückgewiesen wurde. Um jede Konkurrenz der Engelhard-Reyherschen Buchdruckerei unmöglich zu machen, wurde die junge Storch'sche Buchdruckerei verpflichtet, auf ihren Pressen lediglich die Werke des Dichters auszudrucken, und durfte keinerlei fremde Druckaufträge annehmen. Damit war der Ruin der jungen Firma zwangsläufig gegeben, der bereits zwei Jahre später zur Wirklichkeit wurde. Nachdem sich der Dichter noch in dem von ihm herausgegebenen und für die Heimatgeschichte besonders wichtigen Gedenkbuch "Friedenstein" im Jahre 1843 stolz als "Buchhändler und Buchdruckereibesitzer in Gotha" bezeichnen konnte, wurde im Juli 1844 das Konkursverfahren gegen die Inhaber des Verlagscomptoirs, zu denen auch die Gattin des Dichters gehörte, eröffnet. Die Abwicklung des Konkursverfahrens zog sich jahrelang hin und nahm Storch auch in den Tagen der 48er Revolution die notwendige Bewegungsfreiheit. Dennoch ist sein Name mit den Gothaer Ereignissen dieses Jahres eng verknüpft.

26) Landesarchiv Gotha. Akten d. Landesregierung Loc. 84 Nr. 22.

27) Ebenda.

V o r l a d u n g
der Gläubiger der Inhaber des Verlags-
comptoirs in Gotha.

Nachdem die Inhaber des hiesigen Verlagscomptoirs, Herr Dr. Ludwig Storch, dessen Ehefrau Ernestine geb. Schramm und der Kaufmann Johann Christoph Klett, ihr Vermögen wegen dessen Ueberschuldung ihren Gläubigern abgetreten haben und darauf vom Stadtgerichte über das gedachte Verlagscomptoir die Eröffnung des Concursets resolvirt und

der 23ste September 1844, als Montag
nach dem 16ten Trinitatissonntage,

zum Liquidationstermine bestimmt worden ist, so werden alle diejenigen, welche an das Verlagscomptoir oder dessen Inhaber aus irgend einem Grunde Ansprüche zu machen haben, hierdurch beschieden, an dem genannten Tage Vormittags 11 Uhr in Person oder durch gehörig Bevollmächtigte, bei Strafe des Verlustes ihrer Forderungen und bei Verlust der Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, an hiesiger Stadtgerichtsstelle zu erscheinen, ihre Forderungen gehörig anzumelden und zu beschreiben, darauf aber der weiteren gesetzmäßigen Anordnung nach Vorschrift der Proceßordnung gewärtig zu seyn. Auch haben diejenigen Gläubiger, welche im hiesigen Stadtgerichtsbezirke nicht wohnhaft sind, bei gleichmäßigem Verluste ihrer Forderungen, spätestens im Liquidationstermine Bevollmächtigte zur Annahme gerichtlicher Zufertigungen zu bestellen.

Gotha, den 2ten Juli 1844.

Das Stadtgericht das.
E. F. W. Grosch.

Abb. 8

Im zweiten Teil dieser Schrift soll der Dichter selbst als Volksredner und Sänger der Freiheit mit einigen Proben zu Wort kommen. Die sei bereits an dieser Stelle erwähnt, dass er sich in diesen Tagen auch als Schriftleiter der Handwerkerzeitung und als Ordner des Thüringischen Volkstages einen Namen gemacht hat.

Das Scheitern der Revolution bedeutete für Ludwig Storch das Ende seiner Gothaer Zeit. Noch in Gotha vollendete er sein eunbändiges Hauptwerk „Ein deutscher Leineweber“ (Zeit- und Lebensbilder aus dem 16. Jahrhundert), und dann siedelte der Dichter, wie schon einmal 30 Jahre zuvor, nach Nordhausen über, wo seine Gattin im Januar 1851 einen

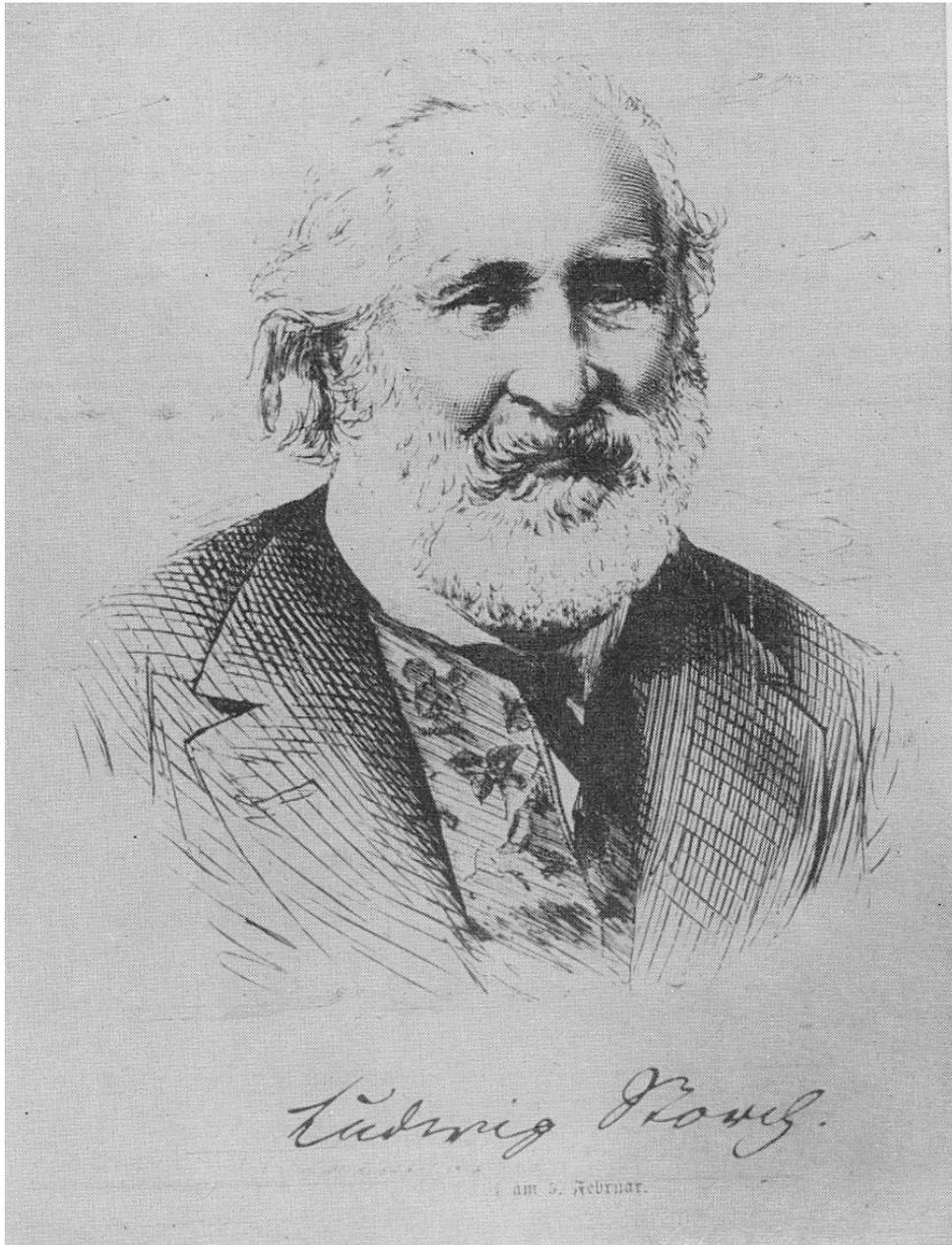


Abb. 9
Letztes Bildnis des Dichters

Kindergarten nach Fröbelschen Grundsätzen eröffnete, "in welchem die Kinder unter dem schulpflichtigen Alter in zweckentsprechender Weise beschäftigt und unter Aufsicht bei ihren Spielen gehalten wurden" 28).

Es handelt sich hierbei wohl um ein getarntes Unternehmen der freien Gemeinde Nordhausen, das durch den Preußischen Kultusminister Raumer kurzerhand verboten wurde.

1852 kehrte der Dichter in den Landkreis Gotha zurück, wohnte vorübergehend in Georgenthal und von 1853 bis 1855 in Waltershausen, wo früher sein Großvater väterlicherseits als Amtsphysikus tätig gewesen und wo offenbar damals noch Verwandte ansässig waren. Darauf führte er

zehn Jahre lang ein unstetes Wanderleben, bis er als Pensioner der Schillerstiftung in Kreuzwertheim eine neue Bleibe fand.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte er sich dort intensiv mit der Sichtung und Forschung thüringischer Orts- und Flußnamen beschäftigt und nur noch wenig veröffentlicht, dennoch blieb seine Dichterkraft ungebrochen, und seine Verse waren, wie in den Tagen der großen Revolution, von mahnender Wucht.

Eines seiner letzten Gedichte, der Prolog zu Lessings "Nathan der Weise", gibt der berühmten Ringparabel eine nationale Ausdeutung und scheint geradezu für die Deutschen unserer Tage geschrieben:

"Daß jeder seinen Ring nicht einzeln trage,
daß wir vielmehr an einem großen Tage
die deutschen Ringe ineinanderschlingen
und eine Kette bilden von den Ringen.
Daß jeder Ring ein Glied der Kette sei,
die unser Volk umschließt, frisch, froh und frei."

28) Stadtarcliiv Nordhausen. Acta betr. Zeitungsberichte. Sign. DA I/67. Bericht vom 31. Jan. 1851, Ziff, 8.

Im Park in Gotha

Aus einem Gedichtzyklus

Unter der Schirmlinde

*Traulicher Raum
Am friedlichen Teiche!
Gruß dir, mein Baum,
Der du die Zweige
Schwermüthig senkst;
Wie voll heißen Wehs
Sie kühlest und tränkst
In den Wassern des See's.*

*Neige dich, Nacht,
Mich zu umfängen!
Kühlt mir und facht
Der Schläfe und Wangen
Brennende Gluth!
Frieden und Ruh
Weht von der Fluth
Betäubend mir zu!*

Abends am Teiche

*Abendschatten breiten
Auf den Hain sich weich.
Wolkenbilder gleiten
Auf dem dunklen Teich.*

*Volle Zweige neigen
Sich vom Uferrand,
Leichte Nebel steigen
Aus dem See ans Land.*

*till und nachtumwoben,
Wie von Geisterhand
Aus der Fluth gehoben,
Liegt das Inselland.*

*Auf dem Weiher schwimmen
Todte Blüthen hin,
Stille Ahnungsstimmen
Für den stillen Sinn.*

*Dunkler auf den Matten
Glüht des Abends Glanz;
Dichter webt die Schatten
Hoher Bäume Kranz.*

Der Park im Mondschein

*Auf des Wassers dunkeln Spiegel,
Auf des Teiches nächt'ge Ruh
Drückt der Mond sein helles Siegel
Und webt das Geheimnis zu.*

*Alle Wonnen, die genossen,
Ruhet tief im stillen Grund,
Und der Silberkuß verschlossen
Hält des Weihers kühlen Mund.*

*Keine Welle wagt zu flüstern,
Leicht in matten Glanz gewebt.
Wie verzaubert steh'n die Rüstern,
Und kein Blättchen zuckt und bebt.*

*Eng mit geisterhaften Gittern
Durch der Bäume dicht Gezweig
Hegt des Mondes leises Zittern
Ein den sanftverklärten Teich.*

*Und in diesen duft'gen Schranken
Aus der Bäume stiller Höh
Steigen Schatten, fliehen und wanken
Über den besternten See.*

Gefühl des Sees

*Wie ein blaues Auge
Erscheint mir der Weiher,
Leise durchbebt;
Von des Schmerzes Hauche
Mit dem Tränenschleier
Sanft überwebt.*

*Schwermüthig verlangend
Mit tiefem Sehnen
Blickt er empor,
Klagend und bangend
Um das Glück mit Tränen,
Das er verlor.*

*Verwandt deine Leiden
Sind meinen Gefühlen,
Trauernder See.
Ach, in uns beiden
Zucken und wühlen
Jammer und Weh!*

Mein Herz und der See

*Herz, mein Herz, du gleichst dem See,
Tief in Einsamkeit,
Von des Mondes Strahlenschnee
Glänzend Überschneit!*

*Ringsum grünen Baum und Strauch
Blütenüberfüllt,
Doch sie hält der Wehmut Hauch
Mondlich eingehüllt.*

*Über deinen stummen Mund
Zuckt das bleiche Licht,
Aber in den tiefen Grund
Dringt sein Schimmer nicht.*

*Gräber auch in deinen Schoos
Hat der Schmerz gebaut,
Und von ihnen ringt sich los
Tiefer Klagelaut.*

*Herz, mein Herz, du gleichst dem See,
Den der Mond bescheint,
Wo mein unergründlich Weh
Einsam. klagt und weint.*

Ludwig Storch und das Jahr 1848

Das Verdienst, auf Ludwig Storchs Wirken im Jahre 1848 als erster hingewiesen zu haben, gebührt Gottlob Schneider, der in seinem "Gothaer Gedenkbuch", dessen 1. Auflage 1894 erschien, folgendes schreibt:

"1848 war er hier der hinreißende Volksredner, der nur zu allgemeinem Bedauern erklären mußte, er könne aus dem Gedächtnis seine Rede nicht aufschreiben, weil ihm "die Gabe des Augenblicks mit diesem verfliege". L. Storch wohnte im Hause des Hoftünchermeisters Däbendhäuser in der Siebleber Straße 1), in dem er einmal als Herbergsvater auswärtiger 48er unter starkem Polizeiaufgebot aufgehoben werden sollte, was nicht gelang, und den Alt-Gothaern viel Freude bereitete."

Wenn ich den Gang der Geschehnisse richtig sehe, möchte ich meinen, daß jene Ereignisse, von denen Gottlob Schneider hier berichtet, in dem Leitartikel der "Thür. Volkshalle", sonst „Thür. Zeitung“, vom 11.8.1848 ausführlich beschrieben wurden. Im übrigen sind diese Dinge zu verworren und zu weit gesponnen, um hier eingehend untersucht und dargestellt zu werden. Friedrich Weidner hat schon recht, wenn er in seinem Buch "Gotha in der Bewegung von 1848") schreibt:

"Der klein- und spießbürgerliche Charakter, den das Jahr 1848 in so mancher Beziehung

an sich trägt, trat hier aufs deutlichste in Erscheinung." 3)

So möchte ich mich darauf beschränken, hier nur zwei Proben der Storchschen Wirksamkeit zu geben, soweit uns diese in gedruckter Form überliefert wurden.

Es handelt sich einmal um die Versdichtung "An mein Thüringen" und zum anderen um eine der offenbar sehr zahlreichen Volksreden Ludwig Storchs vom März 1848.

Von einer zweiten berühmten Rede des Dichters, mit der Storch zugleich das ereignisreiche Jahr abschließt, wissen wir heute nur noch aus Zeitungsnotizen. Es war die Rede zur Gedächtnisfeier zu Ehren Robert Blums vom Dezember 1848, in der Ludwig Storch Berlin und Wien das Schicksal von Babylon und Troja voraussagte, falls dort die Reaktion dauernd siege, und ferner die Auswanderung der besten Kräfte Deutschlands nach Amerika in Aussicht stellte, wo man sich dann eine neue und sichere Hütte der Freiheit erbauen werde.4)

1) Gemeint ist offenbar die nach Siebleben führende Straße.

2) Gotha. Gedenkbuch von G. Schneider, Gotha: Stollb. 1906.

3) Gotha: Perthes 1908, S. 158.

4) a. a. O. S. 152.

"An mein Thüringen"

Unter diesem Titel ließ Ludwig Storch 1848 in dem Verlag von Berlepsch in Erfurt zwei Lieder aus den Jahren 1844 und 1848 erscheinen. Das Titelblatt trägt den Vermerk: "Zuerst öffentlich vorgetragen auf dem II. Thüringer Volkstage zu Ohrdruf am 2. Juli von Herrn Jerrmann."

Das Lied "1848" ist ganz offenbar eigens für den Thüringer Volkstag geschrieben worden; denn der revolutionäre Schutzbürger-Verein als der Organisator dieser Volksversammlungen hatte am 17. Juni einen Aufruf an alle heimatlichen Sänger gerichtet mit der Bitte, "Lieder, die den Anforderungen

des Volkes entsprechen", an den Vorsitzenden Berlepsch einzusenden. (Vergleiche "an Thüringens Dichter" in Thür. Zeitung Nr. 91 v. 21. Juni 1848.)

Ludwig Storch selbst gehörte, wie die "Thüringer Zeitung" vom 9. Juli 1848 berichtet, zu den "Ordnern" dieses Volkstages. Zur allgemeinen Charakteristik dieser Volksversammlung schreibt die gleiche Zeitung u. a.: "Der zweite Thüringer Volkstag bei Ohrdruf hat abermals einen glänzenden Beweis von der Mündigkeit des Thüringer Volkes an den Tag gelegt, aber ebenso auch einen Beweis von dem hohen Interesse, welches das Volk an den Zuständen unseres Vaterlandes nimmt ... gemeinsam wachen, handeln, vereint arbeiten am Tempelbau der Völkerfreiheit, wenn der Feind, der von Stunde zu Stunde immer mehr seine Klauen herausthuet, um uns die Errungenschaften der letzten Tage wieder zu rauben, nicht triumphieren solle."

Sprecher beider Gedichte war ein Jugendfreund des Dichters, Eduard Jerrmann, einer der bedeutendsten Schauspieler und Regisseure seiner Zeit. Nachdem er lange Jahre hindurch u. a. in München, Leipzig, Augsburg, Mannheim, Wien, Paris und Petersburg mit triumphalem Erfolg aufgetreten war, unterbrach er 1848 seine künstlerische Tätigkeit und wirkte als Volksredner und Publizist. Zahlreiche Beiträge erschienen damals in der Zeitschrift „Deutsche Reform“. (Über ihn vergl. z. B. „Eisenbergs großes biographisches Lexicon der Deutschen BUhne im XIX. Jahrhundert“, Leipzig 1903. 481/82.) Eduard Jerrmann hielt sich 1848 als Gast des Dichters zwei Monate lang in Gotha auf, wurde durch ihn in den (älteren) Burgerverein eingeführt, dessen 2. Vorsitzender Storch war. Dort ernteten seine mit "bewunderungswürdigem Rednertalent" gehaltenen Vorträge "stütmischen Beifall".

Eine seiner Reden erschien in der Henningschen Buchhandlung unter dem Titel "Ein Blick auf die Zukunft der Republikaner". Offenbar stand Gotha acht Wochen lang im Zeichen

dieses Mannes: "in allen Familienkreisen, an allen öffentlichen Orten, in allen Gesellschaften war nur von ihm die Rede." Doch in dem gleichen Maße stieg, wie es heißt, auch die Wut des Gothaer Kleeblattes Aristokratie, Bureaukratie und Bourgeoisie gegen Jerrmann, der die Zielscheibe übelster Machenschaften wurde. Man kann darüber Näheres nachlesen in dem ausführlichen Artikel "Der Schauspieler Jerrmann in Gotha" in "Thüringer Volks-Halle, sonst Thüringer Zeitung" vom 11. August 1848.*)

Beide Gedichte werden gekürzt wiedergegeben.

I.
Sei mir mit tausend Zungen,
Heimath, begrüßt so warm!
O halte mich umschlungen
Mit deinem Mutterarm!
Der Kuß von deinem Munde
Nahm' aus des Herzens Grunde
Hinweg mir allen bitterm Harm.
Hier haben meine Ahnen
Des Lebens Kraft geübt;
Hier zogen ihre Bahnen,
Die heiß mein Herz geliebt.
Sie ruhn in deinem Schooße. -
Du warfst mir meine Loose,
Die mich erheitert und betrübt.
Je härter und je rauher
Du mich gebettet hast,
Und warfen Schmerz und Trauer
Mich auch zu Boden fast:
Nur bunter ließ ich wehen
Den Gruß von deiner Höhen
Belaubtem weitgeseh'nem Mast.
Mein Herz schlug dir nur treuer
Verstoßen und verdammt, Und meiner Liebe
Feuer
Hat mächtiger geflammt.
Ja, selbst in bitterm Stunden

*) Ein Exemplar dieser Zeitung wurde uns durch das Stadtarchiv Ohrdruf zur Verfügung gestellt.

Hab' ich's mit Stolz empfunden,
Daß deinem Boden ich entstammt.
Ich sah von böser Meute
Den edlen Mann gehetzt;
Ich sah dich, ihre Beute,
Zerrissen und zerfetzt.
Und schwang ich deine Fahne,
Hat mich mit gift'gem Zahne
Die wuthgeschwoll'ne Brut verletzt.
Das Land, das einst so starke,
Ist ohne Macht und Kraft.
Sie saugen dir am Marke,
An deinem Lebenssaft.
Gebunden liegst du nieder;
Es los't das Schwert der Lieder
Dir nie die Bande schnöder Haft.
Nun pressen sie und schachern
Die Purpurtaschen voll;
Da schwelgen sie und prachern
Von deinem Gut wie toll.
Nach solchem Machtbefehle
Wie oft mir da die Seele
Im heil'gen Dichtorzorne schwoll!
Ich sah den falschen Schmeichler
An deiner Fürsten Thron.
Dort erntete der Heuchler
Von dir der Tugend Lohn.
Mein Auge wurde trüber.
An mir gingst du vorüber,
Vorüber deinem treusten Sohn.
Die Rechenknechte ehrte
Und nährte höchste Gunst,
Von ihren Thränen zehrte
Die edle Liederkunst.
Doch trieb zu deinem Ruhme
Manch helle duft'ge Blume
Hervor aus ihrer heil'gen Brunst.
Und mit Prophetenmunde
Im leuchtenden Gedicht
Verkündet sie die Stunde,
Wo deine Fessel bricht.
Bald wird die Nacht zerrinnen,
Und deiner Berge Zinnen
Küßt junger Freiheit gold'nes Licht.

II.
Die Berge glühn entzündet.
Die alte Nacht zerrann.
Der Tag, den ich verkündet,
Der heil'ge Tag brach an.
Dir mit Prophetenmunde

Sang ich die große Stunde. -
Wohlauf, mein Volk, der Tag begann!
Mit jubelndem Gedichte
Grüß' ich der Freiheit Tag,
Der mit dem Purpurlichte
Die nächt'ge Fessel brach.
Auf! Auf, mein Volk! Erwache
Und warte deiner Sache!
Wirf ab die Schande und die Schmach!
Verfluchter Lust zu fröhnen
Gezwungen war dein Arm.
Zu deinen treusten Söhnen
Gesellte sich der Harm,
Derweil mit deinem Blute
Als schuldigem Tribute
Sich mästete der Knechte Schwarm.
Wie hab' ich oft gerungen
In stiller Mitternacht,
Von Noth und Schmach bezwungen,
Verhöhnet und verlacht!
Wie oft rief ich im Weinen:
"Tag, willst du nicht erscheinen?!" -
Der Tag ist da! - Erwacht! Erwacht!
Wirf ab die schnöden Bände
Im jungen Sonnenschein!
Verkünd' es laut im Lande:
Das Land, o Volk, ist dein!
Fort mit der Brut der Eulen,
Wie sie auch jammernd heulen,
An dich sich klammernd Gnade
schrein!
Laß dich nur nicht berücken
Von neuer Büberei.
Du kennst die alten Tücken,
Den Trug, die Heuchelei.
Wirf alle Buben nieder!
Seid einig, meine Brüder!
Und ihr seid stark und groB und frei!
Halte nur fest zusammen,
Volk meines Heimathlands!
Laß der Begeist'ung Flammen
Lodern im hellsten Glanz!
Bist du nur treu verbündet,
Dein Dichter dir verkündet
Der Freiheit ewig grünen Kranz.
Du wirst den Kranz erringen.
"Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Es muß uns doch gelingen!"
Dies Wort sei dir Gewähr.
Was einst dein Sohn gesungen,
Es ist ihm wohl gelungen.
Auch du wirst Sieger sein, wie Er!

Programm zur heutigen Volksversammlung.

1) Einleitende Rede des Dr. Storch.

2) Debatte und Beschlussfassung über den Antrag:

Die Versammlung möge in würdig einfacher Weise durch freies kräftiges Manneswort ihren Entschluss, mit der Regierung bei der in Frankfurt veräthenen und beschlossenen Verfassung auszuhalten, zu erkennen geben.

Es ist genugsam bekannt, in welche traurige Lage das Deutsche Vaterland durch die Nichtanerkennung der Frankfurter Beschlüsse von Seiten der mächtigsten Fürsten gestürzt worden ist. Wir sind glücklich genug, einem Lande anzugehören, dessen Regierung ohne Vorbehalt die von der Nationalversammlung gegebene Verfassung anerkennt, dessen Herzog sich geweigert hat, den in Berlin zusammentretenden Congress fürstlicher Abgeordneter zur Octroyirung eines Deutschen Staatsgrundgesetzes zu beschicken. Wir haben unter diesen Umständen geglaubt, es sei an der Zeit, daß auch das Volk in einfacher und feierlicher Weise erkläre, daß es mit seiner Regierung stehe und mit ihr treu und fest an der von der Nationalversammlung gegebenen Verfassung halte.

3) Debatte und Beschlussfassung über den Antrag:

Die Abgeordnetenversammlung und die Regierung des Herzogthums zu ersuchen, in möglichst kurzer Zeit durch ein Gesetz den Eintritt der bis jetzt noch nicht betheiligten wehrfähigen Staatsbürger in die Reihen der Wehrmannschaft zu bewirken und für die Vereinigung der einzelnen im Lande zerstreuten Corps zu einem wohlgeordneten organischen Ganzen zu sorgen.

Wir erkennen in dem Institute der Volkswehr eines der kräftigsten Mittel zur Wahrung der errungenen Rechte, zur Aufrechthaltung des Deutschen Verfassungswortes; eine zweckmäßige und kräftige Wirksamkeit des Instituts scheint uns aber nur dann erreichbar, wenn die durch das Land zerstreuten einzelnen Corps durch eine genaue Verschmelzung derselben zu einem wohlgegliederten Ganzen verbunden und die bedeutenden, bis jetzt noch nicht betheiligten Wehrkräfte des Landes zur Wirksamkeit herangezogen werden.

Abb. 10

Rede

an die am 26sten März 1848 im Schießhaus
versammelten Bürger Gotha's.

Von

Ludwig Storch.

Nebst den beiden Dankadressen an die Bürger Berlins und Wiens von den Bürgern Gotha's.

Gotha, 1848.

In Commission bei Carl Gläser.

Preis 2 Sgr.

Der fast allgemeine, mir zur Kennt-
niß gekommene Wunsch der verehr-
ten Bürger Gotha's, die Worte, welche
ich Sonntagnachmittags den 26. März
im Schießhaussaale an sie gerichtet,
im Druck. erscheinen zu lassen, hat
mich zur Herausgabe dieser kleinen
Broschüre bestimmt. Obgleich ich un-
möglich die Rede wörtlich, wie ich sie
gehalten, habe niederschreiben kön-
nen - denn die Gabe des Augen-
blicks verfliegt gar oft mit ihm - so
ist doch der Gedankengang, den ich
verfolgte, getreu wieder gegeben.
Die beiden Adressen werden den
Bürgern eine liebe Zugabe sein.
Gotha, den 28. März 1848.
L. St.

Meine Herren!

Nicht ohne die mich ehrende Aufforderung wackrer Männer aus Ihrer Mitte betrete ich diese improvisierte Volksrednerbühne, die mit Gottes Segen bald ein fester Redestuhl der Wahrheit, des Rechts, der Vaterlandsliebe und jeder großen und schönen Volkstugend werden soll; nicht ohne den gegen mich laut gewordenen Wunsch richte ich das Wort an Sie, edle Freunde! Mitbürger! Vaterlandsgenossen! Deutsche Männer! - Aber ich gestehe auch: Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe kamen diesem Wunsche auf drei Viertheil des Weges entgegen. Denn Jeder, dem Gott die geistige Kraft gegeben hat, in diesen ruhmvollen Tagen allgemeiner sittlicher Erhebung durch Wort und Schrift zum Besten seines Vaterlandes und seines Volkes zu wirken, hat dazu eine heilige Pflicht; das Gemeinwesen, das Vaterland, die Bürgerschaft, das ganze Volk haben ein vollgültiges Recht auf solche Kraft, und wahrlich! ich am wenigsten gedenke mich diesem hohen Anspruche zu entziehen.

Es hat Gott gefallen, dem ewigen Weltenlenker, mit diesem Frühling in der Natur einen

hochherrlichen, allgewaltigen Frühlingsdrang in den Geistern zu erwecken. Die Völker haben die alten Winterfesseln abgeschüttelt; ein Frühlingsjubelruf durchschallt alle Länder, am herrlichsten aber das Land, soweit, um mit unserm Arndt zu reden, "soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt." Sechs und dreißig Millionen Deutsche begrüßen mit Hochentzücken den Morgen des langersehnten Freiheitstags, die Befreiung von den schmachvollen Fesseln des Geistes. Welche Brust fühlte sich nicht durchdrungen von großen Gefühlen! Welcher Mund stimmte nicht ein in den Jubelruf: Heil dem Sturme, der uns den Frühling gebracht hat! Heil unserm Panier: Gott, Freiheit, Vaterland! Gegrüßt uns, ihr heiligen drei Farben, schwarz, roth, gold, ihr hehren Bundeszeichen des einigen Deutschlands! Heil auch der Bluttauf, die unsre junge Freiheit empfangen hat! Das Vaterland wird das Andenken seiner im Kampf für die Freiheit gefallenen edlen Söhne dankbar zu ehren wissen... Wir haben jetzt erst unser Vaterland uns wahrhaft erobert, wir haben Deutschland zum zweitenmal wiedergewonnen; wir haben

nun das schönste Ziel erreicht, die Einheit Deutschlands. ... Wir werden uns endlich an einem gemeinsamen deutschen Parlamente beteiligen, wodurch wir mit den übrigen Theilen des deutschen Vaterlandes zu einem großen Ganzen auf das Innigste verbunden werden. Mit gerechtem Stolze darf nun Jeder von uns rufen: Ich bin ein Deutscher!

Wir Gothaer sind zum Theil schon im Besitz dieser unaussprechlich hohen Güter, zum Theil sind sie uns in nahe Aussicht gestellt; aber wir müssen uns gestehen, daß wir noch nicht recht wissen, wie wir den besten Gebrauch zu unserem, zum allgemeinen Wohl davon machen sollen. Es ergeht uns wie einem Kinde, das noch nicht lesen kann, und dem man ein kostbares Buch voll der nützlichsten Lehren schenkt. Alle Bürger fühlen die schönste Begeisterung für die allgemeine Sache, alle haben den Drang, die ihnen gebührende Stelle im Staatsverbande einzunehmen, alle hegen die edelste Liebe für das Vaterland, aber alle fühlen auch, daß es mit dieser Begeisterung, mit diesem Drange, mit dieser Liebe noch nicht allein gethan ist, und daß dazu auch die rechte Einsicht gehört, um mit den besten Mitteln die besten Zwecke zu erreichen. Das erhabene Ziel schwebt uns Allen vor: deutsche Größe und Herrlichkeit, gemeinsames Volksglück; aber wir kennen die Wege noch nicht, auf denen wir es am schnellsten erreichen können. Woher sollten wir sie auch kennen? Unsere ganze Erziehung war keine politische; die Elemente, aus welcher unsere Gesellschaft zusammengesetzt war, waren einer Ausbildung, wie wir sie jetzt bedürfen, geradezu feindlich. Wir müssen uns nun bemühen, das ohne unsere Schuld versäumte so bald als möglich nachzuholen. Wir müssen schnell lesen lernen, um das uns geschenkte goldne Buch zu verstehen und seine Lehren auf unser Leben anzuwenden. Wir müssen uns guten und bewährten Führern anvertrauen, die uns die besten Wege zum

Ziele kennen lehren. Wir müssen mit den Erfahrungen Anderer unserem Bedürfniß zu Hilfe kommen. Zu diesem Zwecke thut Vereinigung, enge Vereinigung noth, und deshalb werden gewiß Alle, Alle sich dem Plane eines großen Bürgervereins anschließen, zu dessen Bildung wir hier versammelt sind. Sobald dieser Verein zu Stande gebracht ist, macht es sich nothwendig, daß er die Werke derjenigen deutschen Schriftsteller anschaffe, welche bereits auf der Höhe des politischen Bewußtseins stehen, welche die wahre Bildung in den modernen Staatsangelegenheiten besitzen, und die Bedürfnisse des constitutionellen Staatsbürgers mit scharfem Geiste ergründet und mit gewandter Feder dargestellt haben. Ich meine die berühmten und würdigen deutschen Männer: Rotteck, Welker, Jordan, Dahlmann, Blum und Andere. Diese Männer müssen unsere Lehrer und Führer werden; aus ihren Schriften müssen Vorlesungen im Bürgerverein gehalten, muß dem Bürger erklärt werden, was er will und soll, seine Rechte und seine Pflichten in Bezug auf die neue Staatsverfassung. Dies führt mich schließlich zu der Bitte, mir noch einige Bemerkungen zu erlauben. Jeder hat in den Bürgerversammlungen eines constitutionellen Staates das Recht mit Jedem, seine Meinung öffentlich auszusprechen und seine Ansicht, sie mag so wahr oder so falsch sein als sie will, mit seinen Gründen zu unterstützen. Ja Jeder, der den Beruf dazu fühlt, hat sogar die Pflicht, öffentlich zu reden. Niemand soll sein Licht ferner unter den Scheffel stellen; Jeder soll es allem Volke leuchten lassen. Kein Mensch aber kann und darf behaupten, daß Er die Wahrheit allein ergründet und begriffen habe, kein Mensch kann es, kein Volk kann es, keine Zeit kann es. Denn was ein Zeitalter als Wahrheit aufstellt, verwirft oft genug schon das folgende, um gerade das Entgegengesetzte als Wahrheit aufzustellen. Die Menschenwelt

ist in ewiger Bewegung, im steten Fortschritt begriffen. Wir schwachen Menschen dürfen, namentlich in Staatsangelegenheiten, nur das für Wahrheit ausgeben, was der Mehrzahl von uns als solche erscheint, was sie dafür hält. Ob es wirklich Wahrheit oder ob es Täuschung ist, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Eine spätere Zeit wird das Gold von der Schlacke säubern. Diese Wahrheit nun, d. h. die Überzeugung der Mehrzahl, kann aber nur durch Kampf gewonnen werden. Wie in der physischen Welt durch Reibung der Körper aneinander Wärme und Feuer erzeugt werden, so, nach demselben Naturgesetz, in der geistigen Welt durch Reibung der Geister aneinander der Gedankenblitz, die Wärme der Überzeugung, das Feuer der Begeisterung. Um in einem constitutionellen Staate Leben zu erwecken, Wahrheit zu gewinnen, bedarf er der Parteien und ihres Kampfes, der Debatte. Wie das Meer nur frisch erhalten wird durch den ewigen Wellenschlag, so das Staatsleben, wenn es nicht faul werden soll, durch die Bewegung der Geister. Also kein Leben ohne Kampf, kein Kampf ohne Partei. Es werden sich also auch hier Parteien bilden, ja bilden müssen; wenn aber nur Alle von der wahren Liebe für Volk und Fürst und die große deutsche Sache erfüllt sind, so wird ihr Kampf zu den schönsten Resultaten führen. Die beste Partei ist freilich diejenige, welche, alle selbstsüchtigen Interessen verschmähend, allein das Wohl des Ganzen im Auge hält. Ich hoffe zu Gott, daß diese Partei hier sehr stark

sein wird. Aber auch in ihr werden die redlichsten und besten Männer verschiedene Ansichten und Meinungen über eine und dieselbe gute Sache haben. Es ist dies eine der weisesten Einrichtungen Gottes. Das Leben wäre langweilig, wenn alle guten Menschen stets nur eine Meinung hätten.

Zuletzt fühle ich mich gedrungen, einem Vorurtheile entgegen zu treten, nämlich als ziemte es einem Manne, der nicht dem eigentlichen Bürgerverbände angehöre, Oder der noch zu jung sei, nicht als Redner aufzutreten. Die Jugend dürfe das Alter nicht belehren wollen. Wer die Gabe der Rede und Belehrung empfangen hat, er sei Bürger der Stadt oder nicht, er sei alt oder jung, sei uns willkommen! Der Geist bindet sich nicht an die Linien des engen Bürgerverbands, er kommt dem Menschen nicht mit den Lebensjahren. Aus Jedem spricht der Geist Gottes nach dem Maße, wie er es erhalten. Und Jeder ist Staatsbürger, Jeder ein deutscher Mann. Wir würden ja sogar den Frauen recht gern ein williges Ohr leihen, wenn sie die Rednerbühne besteigen wollten, und wir würden die Debatte um so lieber mit ihnen eröffnen, je jünger und schöner sie wären, wenn nur die Liebe aus ihnen spräche. Und so sei Jeder herzlich begrüßt, aus dem die Liebe spricht. Die Liebe walte immer im Streite, und wo die Liebe die Wahrheit ausspricht, ergreift diese unwiderstehlich alle Herzen; dann ist sie der Hauch Gottes selbst.

Zu den Abbildungen

Der Einband wurde gestaltet unter Verwendung eines Portrait des Dichters unbekannter Herkunft aus dem "Gothaer Gedenkbuch" des Gothaer Wegweisers, 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage, v. Dr. Gottlieb Schneider, S. 163.

- Abb. 1 **Jugendbildnis**. Abgedruckt aus dem Buche "Runensteine", von A. Kirchner, Berlin. 1931.
- Abb. 2 **Die drei Flämmchen**. Titelseite, Original in der Landesbibliothek Gotha.
- Abb. 3 **Kastengeist**. Bisher unveröffentlichtes Gedicht aus der Ludwig-Storch-Sammlung der Landesbibliothek Gotha.
- Abb. 4 **Der Neue Thüringer Bote**. Original im Besitz des Landesarchivs Gotha.
- Abb. 5 **Ludwig Storch als Gothaer Achtundvierziger**. Aus dem Besitz der Landesbibliothek Gotha.
- Abb. 6 **Wohnhaus des Dichters**. Zugleich das Stammhaus des Bibliographischen Instituts. Abgedruckt aus "Das Bibliographische Institut", Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier, v. Johann Hohlfeld, Leipzig 1926.
- Abb. 7 **"Thüringer Bote"**. Aus dem Besitz der Landesbibliothek Gotha.
- Abb. 8 **Vorladung**. Abgedruckt aus der "Gothaischen Zeitung", Nr. 139, vom 12. Juli 1844. Im Besitz der Landesbibliothek.
- Abb. 9 **Letztes Bildnis des Dichters**. Aus "Illustrierte Zeitung", Nr. 1965, v. 26. Februar 1881. Die Fotokopie wurde uns freundlicherweise von der Universitätsbibliothek Berlin zur Verfügung gestellt.
- Abb. 10 **Programm zur heutigen Volksversammlung**. Zweiseitig bedrucktes Flugblatt aus dem Sammelband "Gotha in den Jahren 1848/49".

Zu den Textbeigaben

1. **Im Park in Gotha**. Abgedruckt aus Ludwig Storchs Poetischem Nachlaß. Zusammengestellt und herausgegeben v. Alexander Ziegler, Eisenach 1882.
Die Gedichte "Unter der Schirmrinde" und "Abends am Teich" wurden gekürzt.
2. **An mein Thüringen**. 1848 bei Berlepsch in Erfurt erschienen. Aus dem Besitz der Landesbibliothek Gotha. Insbesondere wurde das Gedicht "1844" wesentlich gekürzt.
3. **Rede vom 26. März 1848**. Aus dem Besitz der Landesbibliothek Gotha. Stellenweise gekürzt. Die beiden Dankadressen an die Bürger Berlins und Wiens wurden nicht mit abgedruckt.

Nachwort

Ort und Art dieser Veröffentlichung mußten dem Verfasser von vornherein einige Beschränkungen auferlegen. So konnte Ludwig Storchs Lebensweg nur so weit verfolgt werden, wie er sich im Banne der Stadt Gotha vollzog. Aber auch hier mußten beispielsweise einige Nebenarbeiten wie die 1840 in Gotha erschienene Publikation "Der Philologenverein in Gotha" unbeachtet bleiben. Macht man sich aber die Mühe, auch in diesen Arbeiten zu blättern, so ist man erstaunt über die Fülle modern anmutender Gedanken und Formulierungen. In der oben genannten Schrift bezeichnet Storch zum Beispiel auf Seite 5 die "Diskussion als den bewegenden Engel der Wissenschaft". Hingewiesen sei ferner auf die 1842/43 herausgegebene Zeitung "Der Thüringer Bote". Hier scheint uns geradezu ein Dokument demokratischer Pressegeschichte vorzuliegen. Eine Durchforschung dieser beiden Bände muß allerdings der Zukunft vorbehalten bleiben.